

# Ausgrabung "Schönegg"/"Blankenburg" bei Burgstein 1959-1964 : Bericht über die Anlage : historische Fragen

Autor(en): **Moser, Andres**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **28 (1966)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-244678>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# AUSGRABUNG «SCHÖNEGG» / «BLANKENBURG» BEI BURGISTEIN 1959-1964

BERICHT ÜBER DIE ANLAGE — HISTORISCHE FRAGEN

Zusammengefaßt von Andres Moser, Erlach

Im mittleren Gürbetal, auf halber Höhe seines linksseitigen Hanges, findet sich auf rund 700 Meter über Meer ein heute bewaldeter Burgplatz<sup>1</sup>, unmittelbar östlich des zur Gemeinde Burgistein gehörigen Weilers Äbnit. Der Burg-  
hügel auf der Kuppe des Halehölzli ist querachsal leicht ins Tal vorgeschoben; gegen Osten hin ist das Büelhölzli vorgelagert. Vom Burgplatz und seiner Umgebung aus reicht der Ausblick gegen Norden bis zum Ostermundigenberg, gegen Osten bis zur Falkenfluh, gegen Südosten bis zum Thunersee. Damit liegt ein halbes Dutzend einstiger Burgplätze im Bereiche der Sichtmöglichkeit, ohne daß man daraus anspruchsvolle Schlüsse ziehen möchte. Es verwundert nicht, wenn Thun während des Freiburgerkrieges 1447 den Belpberg und ziemlich sicher die Zone unserer Schönegg als Standorte von «wortzeichen mit führen» vorschlägt. Ebenso sei darauf bloß hingewiesen, daß Schönegg in der von G. Grosjean rekonstruierten römischen Landesvermessung eine bemerkenswerte Einhängung zukommt.

Wir haben eine sog. Nasenburg-, Abschnitts- oder Spornanlage vor uns, wie sie die topographischen Verhältnisse im Mittelland zur praktischen Regel machen. Auf der Süd- und Ostseite fällt der Hang steil ab, Nord- und Westseite waren durch zwei parallele, kniegebogene Gräben mit dazwischenliegendem Aushubwall gesichert. Das Burgplateau selber ist durch die Ring- und Umfassungsmauer charakterisiert. Gemauerte Innenausbauten kamen erst später hinzu und waren von geringem Ausmaß; dies entspricht landläufiger Burgenvorstellung keineswegs. Da eine Verwandtschaft zu der von H. Schneider ergründeten Anlage Multberg ZH schon oberflächlich zu vermuten war, lockte eine Untersuchung doppelt. Das Interesse reiner Bodenforschung stand vor architekturgeschichtlichen Fragen, für die sich in der Sandsteinregion andere Felder finden ließen.

Geologisch gesehen befindet sich der Burgberg im Zuge der moränenarmen «Noflen-Störung». Im folgenden wird also offen zutage liegende oder in geringsten Tiefen angetroffene Molasse nicht überraschen. Die Sandsteinbänke verlaufen in der Richtung NE—SW, unterbrochen von Nagelfluhlinsen unterschiedlicher Breite, in denen wiederum schmale Sandsteinschmitzen eingelagert sein können. Über diesem mit einfachstem Werkzeug abschrotbarem Untergrund weist die geologische Leeseite im Norden autochthonen Lehm auf:

---

<sup>1</sup> Abb. 5; Landeskarte 1 : 25 000/Bl. 1187 (Münsingen), K. 605.240/183.230.

im Schnitt *4adbe*<sup>2</sup> gelblich-hart, in *13* und *2d/Westdrittel* grau-trocken, qualitativ aber analog. Bohrungen haben ergeben, daß sich die gelbe Spielart gegen Norden hin weiter fortsetzt; der graue Lehm ebenso gegen Nordwesten, macht aber zwischen 8 und 16 m Abstand in der Flucht von *13* hellem Humus Platz, der sich später mit gelblichem Sand vermischt; in 24 m Abstand von *2d* bleibt der Lehm aus, über der Nagelfluh liegt rund 1 m schwarzer Humus. Am Süd- und Osthang fehlt der Lehm vollständig. Vor der Erstellung der Burganlage wird er sich ungefähr von der Plateaumitte an über den Abhang hinunter nach Norden hin ausgedehnt haben. Dieser Lehm hat die ganze Grabung beschäftigt, weshalb eine Vorwegnahme solcher Voraussetzungen hier nützlich ist. In unserem Falle ergänzt durch Bohrungen, hat sich die neuere Forderung nach Weiterziehen der Schnitte bis ins Burg-Umgelände, nicht zuletzt für bessere geologische Unterrichtung, voll gerechtfertigt.

Von der *Umfassungs- und Ringmauer* fällt beim Betreten des Areals zunächst der imposante Rest der Südwestecke in die Augen; er vor allem hat die Erinnerung an die Ruine wachgehalten<sup>3</sup>. Die *Südseite* der Mauer ragt stellenweise noch mehr als mannshoch auf, reicht jedoch nirgends mehr über das heutige Gelniveau des Plateaus, wie dies laut mündlichen Berichten noch um 1915 der Fall gewesen sein soll. Das Bruchsteinwerk ist direkt auf der Molasse aufgemörtelt; durch steile Felsabschrotung erscheint die Höhenwirkung der Mauer beträchtlich gesteigert. Aus dem Gesamtplan (Fig. 1) ist der heutige Zustand abzulesen: beim Herausbrechen billigen Baumaterials waren vor allem die Blöcke der äußeren Mauerhaut interessant, so daß die kleinteiligeren, hart vermörtelten Kernmassen gegenwärtig nur noch knapp kleben und beschleunigtem Zerfall anheimgegeben sind. Hiesiges Steinmaterial wurde angeblich auch bei Gürbeverbauungen verwendet. Für die Fundamente einer Sauerkrautfabrik wurden um 1919/20 größere Breschen in die Südmauer geschlagen, hinter denen an vier Stellen die Erde des Plateaukörpers nachrutschte. Sind damit wertvolle Profilmöglichkeiten verloren gegangen, so ist die Dicke der Südmauer auch ohne Grabung an mehreren Punkten nachmeßbar geworden (0,98 bis 1,05 m). Das ganz dem Felsen angepaßte Niveau des äußeren Mauerfußes variiert zwischen 695,10 und 698,10 M. ü. M. Verglichen mit dem inneren Mauerfuß (in *1a* 699,60, in *3/Süd* 699,15) ergibt sich für diese Zonen eine rund 2 m hohe Fundamentbank. Im Osten muß sie wesentlich niedriger gewesen sein. Ist eine schwer erklärbare Mauerlücke wie auf Multberg nicht ohne triftige Gründe anzunehmen, hat die Grabung eine *den Südmauerresten durchwegs analoge Umfassungs- und Ringmauer* nachgewiesen. Ihre Stärke schwankt zwischen 1,10 bis 1,30 m im Westen, 0,97 bis 1,10 m im Norden, rund 1 m im Osten. Im Gegensatz zum südseitigen Mauerzug betragen die Ni-

<sup>2</sup> *Kursiv* gedruckte Ziffern beziehen sich auf die Schnitt- und Flächenbezeichnungen des Planes Fig. 1 auf dem Faltblatt.

<sup>3</sup> Abbildung bei B. Schmid-F. Moser, Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, Mittelland II, S. 22.

veauunterschiede zwischen äußerem und innerem Mauerfuß bloß 40 bis 80 cm, wobei der Fels mannigfache Unregelmäßigkeiten diktieren kann: in 15 liegt der Mauerfuß innen auf 700,07 bis 700,65, außen auf 700,31 bis 700,60 M. ü. M. Das flüchtig abgearbeitete Felsmaterial wurde meist nicht sauber weggeschafft, die Mauer scheint in 2d/außen, 3, 4c, 6 gleichsam «auf Sand gebaut». Gegen Erosion und feindliche Untergrabung des Mauerfußes waren sicherlich die bis 70 cm mächtigen Anschüttungen gedacht, die sich in den Außenprofilen von 2d, 4c, 6, 15 als unterste Schichten von 1,00 bis 2,40 m Längenausdehnung zeigten. Sie sind vom Bauvorgang her stark sand- und mörtelhaltig und lieferten vereinzelte Kleinfunde aus der Burgzeit. Erübrigte sich im Norden des Plateaus eine solche Maßnahme durch die innen stehengelassene Lehmschicht, sollten ähnliche kleine Anschüttungen in 2d und 15 auch auf der Innenseite dem Ausspülen des Mauerfußes wehren; auf der südlichen Innenseite bedecken ihn humöse Schichten, im Osten werden wir sekundär veränderte Verhältnisse antreffen. Baugruben, Vorfundamente, Anzüge fehlen. Ebenso eindrücklich wie der erhaltene Stumpf der Südwestecke muß die Nordwestecke außen (Abbildung 1) gewesen sein, mit Blöcken bis zu 25×40×80 cm Sichtmaß. Die Terrainverhältnisse gestatteten ein ordentliches Anschneiden der östlichen Ecken nicht: die südöstliche dürfte ohnehin abgerutscht sein, für die nordöstliche — nur niedrig erhalten — genügte zu Vermessungszwecken ausnahmsweise oberflächliche Schürfung; desgleichen sind Mauerpartien im Nordosten und Westen vom Waldhumus nur knapp überdeckt.

Bei den grob zugerichteten Steinen handelt es sich um Kalke, Schiefer, Bach- und Flußkiesel, mitunter Granite und Sandsteinbrocken. Im Gürbetal ist das Zertrümmern erratischer Blöcke zur Gewinnung von Bruchsteinen bis in jüngste Zeit bezeugt. Die Bruchflächen wurden an den Mauerfronten gerne nach außen gekehrt; im Weiler Äbnit zeigt das Steinmaterial mehrerer Stütz- und Grundmauern ähnliche Abschlagformen, wohl Zeugnisse jahrhundertlang gleichartiger Vorgänge und dauernder Abfuhr von Burgsteinen zugleich. Ein fingergerilltes Flachziegelfragment in 6/außen dürfte aus späterer Flickstelle stammen; ebenso gelegentliche Backsteinknollen, für welche jedoch auch Zugehörigkeit zu dickwandigen Becken erwägenswert ist. Die größeren Steine gehören im allgemeinen dem Mauermantel an, wo man wenigstens auf den Außenseiten kleinere Füllstücke eher mied. Die Innenwand der Mauer ist von ihrer Außengestalt oft kaum verschieden (so in 15), doch vielfach leichter gefügt (2d, 6), stellenweise aber von so unregelmäßig-unscharfem Querschnitt (1b, 3; vergleichbar Schwanau SZ) und von kompakten Schuttmassen so schwer zu trennen, daß anfänglich der Gedanke auftauchen konnte, es liege im Norden vielleicht gar keine richtige Mauer vor. An der Nordwestecke tritt ein Gegensatz zwischen solider Ausführung der Außen- und billigerer Bauweise der Innenseite am deutlichsten hervor (Abbildung 1/2). Das Anschmiegen an den Terrainverlauf hat auch innen an der Südwestecke und in 1a nach nicht abgewinkelter, «runder» Konstruktion gerufen. Der grobkörnige Mörtel

von variierender Sandbeimischung ist mittelhart, mit Lehmzusätzen, aus dem Mauergefüge meist stark ausgewaschen, am anschaulichsten noch in der Futtermasse. Die Mauer dürfte zur Burgzeit wenig mehr als *sprunghoch* über das heutige Gelniveau hinaufgereicht haben. Für das Modell (Abbildung 6) schien es vorsichtiger, Zinnen nur stellenweise anzunehmen, dort aber in Kombination mit einer Wehrlaube einfachster Art. Üblichen Burgvorstellungen widerspricht die *geringe Mauerstärke von rund 1 m*. Dünne, verhältnismäßig hohe Mauern haben vor dem Aufkommen der Belagerungsmaschinen des 14. Jahrhunderts genügt. Auf bernischen Burgen sind Mauerstärken um 1,20 m nicht selten, auf Gavertschinggen, Kronegg, Oberhofen-Balm liegen die Maße sogar unter der Metergrenze.

Der *topologische Grundplan* von Schönegg nach typischen Überlegungen bei der Wahl des Burgenbauplatzes: ein Rechteck oder Trapezoid im Abmessungsverhältnis von rund 1 : 2 (34 × 23—10 m), eine Breitseite gegen die mutmaßliche Hauptangriffsrichtung gewendet, ohne Plateaubstufung, Umfassungs- und Ringmauer dem Terrainverlauf angepaßt, Randbebauung in Holz, zumindest ursprünglich ohne gemauerte Innenbauten. In diesem Schema mögliche Ausbaustufen hat E. Villiger am Beispiel von Hüenberg ZG nachzuweisen versucht. Auf Schwanden bei Wynigen handelt es sich vielleicht um eine verwandte «Platzburg». Ähnliches ließe sich in der Schweiz auch außer Multberg oder Winznau SO zahlreich nennen. Städtebaulich liegt in Regensberg ZH ein prinzipiell vergleichbarer Randhäuserkomplex vor, wo der bis hart unter die Oberfläche von Straße und Gartenzone reichende Kalksteinfelsen gelegentliche Versuche zur Überbauung des Stadtplatzes vereitelt hat. Auf Schönegg erreicht man in der Plateaumitte nach 12—18 cm fundleerem Waldhumus bereits anstehende Nagelfluh oder Sandstein (*1c, 2cde, 3/Mittelpartie, 12ab*). Die Molasse hält sich bis zur Westmauer auf demselben Niveau und fällt gegen die übrigen drei Seiten ungefähr gleichmäßig ab. Die längsseitigen Randmulden lieferten *Besiedlungsspuren*, in der Situation wiederum den Befunden auf Multberg und Schwanaun an die Seite zu stellen. Im *Süden* liegen knochentragende humöse Schichten unmittelbar am Mauerfuß. Einsturzschutt überlagert diesen wenig intensiven unteren Wohnhorizont. Der spurenhafte obere Horizont ist bis 40 cm unter das heutige Gelniveau in *1a* ebenfalls durch Tierknochen, in *3/Süd* durch Ziegel- oder Backsteinbrocken gekennzeichnet. Spärliche Keramikfragmente lieferte im Süden nur *1a*. In *3/Süd* und *4c* hat man zur Zeit der zweiten Besiedlung Nagelfluhschrot für Niveauausgleiche verwendet: vielleicht sind gewisse Ausebnungen der Plateaumitte erst damals erfolgt; sichere Spuren von Nagelfluhabschrotung im Innern der Anlage bot jedoch nur *1c*.

Die beiden Wohnhorizonte zeichneten sich im *Norden* weit instruktiver ab. Zum Niveauausgleich war Lehm vorgegeben, der notfalls vom Plateauzentrum oder vom Nordhang hergeschafft werden konnte. Dieser harte hellgelbe, mitunter leicht bräunliche, fast einschlußlose Lehm ruht auf Molasse. Später

wurde er zur Überdeckung der Brandschicht des unteren Horizontes erneut verwendet. Fig. 3 und Abb. 3 geben an Stellen horizontalen Verlaufes der beiden Schichten die grundsätzlichen Verhältnisse wieder. Namentlich der *untere Horizont* zeigt gegen Norden und Osten hin bisweilen starkes Gefälle, das nicht leicht zu erklären ist (*5/Osthälfte*, 7). Auf unteren Niveaus von 698,00 bis 699,60 M. ü. M. besteht er aus einer bis 40 cm mächtigen Brandschicht. Sie schließt nach Norden an die Mauer an, läuft nach Süden gegen die ansteigende Molasse aus. Die Existenz von Holzbauten ist für den Bereich von *1b/Nord*, 5, 6 und *13* bis zu 6 m Abstand von der Nordmauer gesichert<sup>4</sup>. Pfostenlöcher haben sich jedoch weder im unteren Lehm noch im Sandstein abgezeichnet. Die Annahme einer Art Block- oder Blockständerbauten liegt nahe. Sie waren verschließbar (Schlüssel, Türangel) und reichten vermutlich bis etwa 2 m vor die Westmauer; Scherben, Knochenabfälle, Eierschalen wurden offenbar gerne in die Nordwestecke geworfen (mittleres Niveau des Fundnestes 699,25). Der gelbe und der graue natürliche Lehm nehmen bei Brennversuchen dieselbe rötliche bis gelbliche Farbe an wie die Lehmflächen in der Brandschicht, wo vermutlich ein gestampfter Fußboden vorliegt. Abdrücke von Stroh und Gras können von Streue oder Mist herrühren. Plattenartige Steine in *5/Westhälfte* waren klein und gering an Zahl (699,03 bis 699,18). In der Brandschicht ließen sich frühere Feuerstellen nirgends mit völliger Sicherheit herauskristallisieren; am ehesten handelt es sich in der hinter unserer Fig. 3 liegenden Mitte von *3/Nord* um den Rest einer zertretenen Herdstelle. Die Brandschicht in 7 ist dünn und fällt fast parallel zum Sandsteinfelsen steil ab. In *4c* und 8 ist der untere Horizont wieder deutlich, doch mit geringeren Brandspuren. In *8/West* bricht der Horizont (unteres Niveau 698,50) 80 cm vor der Quermauer ab. — Der *obere Horizont*, mit unteren Niveaus von 698,40 bis 699,70 vor allem gegen Osten hin starkem Gefälle unterworfen, zeigt kaum Brandspuren (am ausgesprochensten in Fig. 3). Er ist dünner, fund- und knochenärmer. Auf eine kurze Zeitspanne zweiter Besiedlung deutet auch die Phosphatanalyse. Nochmals hat man an derselben Stelle Holzhütten errichtet und die nordwind-

<sup>4</sup> Die wichtigsten verbrannten Tannenholzreste summarisch:

	<i>Schnitt oder Fläche</i>	<i>Niveaus</i>	<i>Orientierung</i>	<i>Bezeichnung</i>	<i>Maße</i>
	<i>1b</i>	699.56—81	S (stumpf, Nagel) —N	verkohlter Balken (Buche)	L 1,40, D und B bis 0,15
	<i>4c/innen</i>	698.97	?	Brettrest	B bis 0,17
Abb. 7	<i>5/Osthälfte</i>	699.33—40	± parallel Nordmauer	Balken oder Pfosten	L 1,30, D bis 0,07
	<i>5/Osthälfte</i>	699.31—51	»	Brett	L 2,05, D bis 0,03, B bis 0,20
	<i>5/Osthälfte</i>	699.40—48	»	2 kleine Brettstücke	B bis 0,20

geschützte Lage beibehalten. Fünf Pfostenlöcher, durch den oberen Lehm bis in die Brandschicht des unteren Horizontes getrieben, ergeben leider keine klare Linie (*1b, 5/Ost, 5/West, 6*). Der obere Horizont fehlt in *2a*, berührt in *8/West* (unteres Niveau 699,40) die Quermauer, in einem grabungsfremden Loch hinter *14* auch die Innenecke Umfassungs-/Quermauer. Es ist möglich, daß während der zweiten Wohnperiode innen an der Quermauer ein weiterer Holzanbau bestand.

Das Fundjournal zählt 130 Nummern. Weniger datierungskräftig als die *Keramik-Randprofile* — vor allem von bauchigen Töpfen, in identischer Form schwarz oder rot gebrannt — sind sonstige erwähnenswerte *Kleinobjekte*: der untere Horizont ergab ein Pferdegeschirrfragment. Ein Sandsteinplättchen mit Kerblinien könnte zu einem Brettspiel oder einem frühen Bildkachelmodell gehören. Der obere Horizont überraschte mit dem beinernen Spanner einer Armbrust, während die Pfeilspitze aus verwandter Fundlage noch zu einem Flitzbogen gehört; der Übergang zwischen den beiden Waffen liegt in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, Armbrustschützen sind 1310 im weißburgischen Gefolge schon geläufig. Die Kreuzmarke eines Sichelansatzes weist in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, Hufeisen- und Messerfragmente sind auf die beiden Horizonte etwa gleichmäßig verteilt. Rätselhaft bleiben Eisen-schlackenbrocken beider Schichten. Die Knochen stammten in der Reihenfolge ihres mengenmäßigen Vorkommens von Schwein, Rind, Ziege, Schaf, Gans, Pferd, Katze, an Wildtieren von Hirsch und Hase. Im unteren Horizont kamen außer Tanne und Buche Restchen von Eiche, Esche, Weide, Pappel, Hasel und Erle vor.

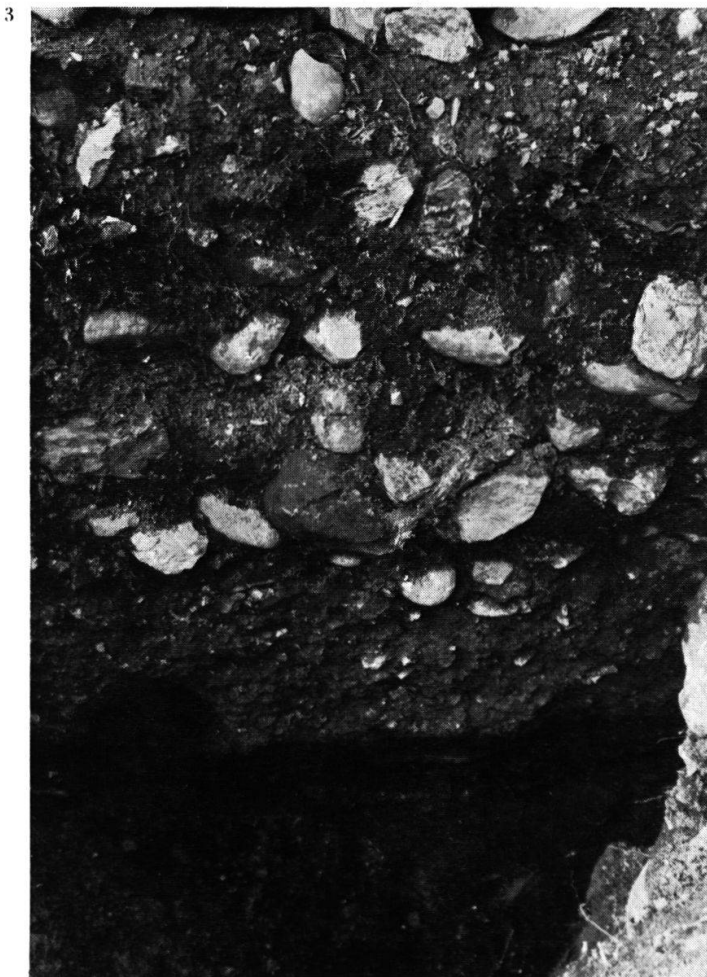
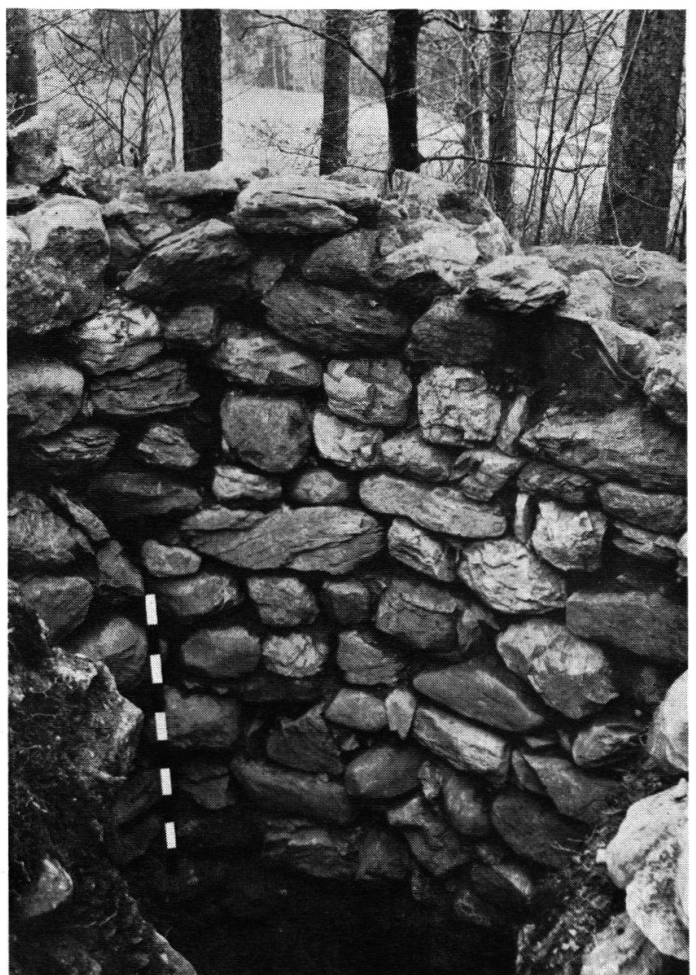
Der *untere Horizont* dauert fundmäßig von der *zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis etwa 1250*. Der *obere Horizont* setzt in der *zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts* ein und dürfte *um 1320 bis spätestens 1345* abgelebt haben. Die Ansiedlung auf Schönegg ist also nach dem Auftreten der Zähringer (1152) oder noch nach dem burgundisch-zähringischen Krieg (1190/91) zu denken. Getrennt von noch aufzuwerfenden historischen Fragen kann man nach *Daten kriegerischer Zerstörung* Umschau halten, die freilich durch brandige oder brandlose Schichten weder widerlegt noch bewiesen werden. Da uns von abgegangenen Burgen nur ein Bruchteil der Zerstörungsdaten bekannt ist, dürfen neben einem archäologischen Befund solche Überlegungen gewagt werden. 1265/68 tobte der habsburgisch-savoyische Krieg. Auf 1288/89 fällt der erste Zug der Berner nach Wimmis (anschließend die Eroberung Jabergs), auf 1303 der zweite, 1337/38 der dritte. 1333 zogen die Freiburger «über den lengenberg har untz gen Belpp»; 1340/41 lagen die Berner vor Burgistein und Thun, später suchten sie das Schwarzenburgerland heim «und zugen über den lengenberg wider harheim». Schon 1331 wurde Burgistein höhnisch bedroht. Um 1330 waren am Schloß Rümligen Bauarbeiten auszuführen. Ohne daß man diese Fäden weit ausspinnen möchte, ist es denkbar, daß die Halbanonymität unserer Burg bei einer dieser Gelegenheiten begonnen hat.

Wo die Grundform des Plateaus sich gegen Osten verjüngt, verschiedene Buckel und Senkungen des Terrains auffallen, wurden mit besonderer Spannung die Ergebnisse separater Untersuchung erwartet, deren Etappen, technische Schwierigkeiten, Risiken und unerfüllte Wünsche hier nicht erörtert werden können (Fig. 1). Auch das «*Türmchen*», mit  $3,60 \times 5,95$  m Außenmaß und 0,80—1,33 m Mauerstärke, ist direkt auf Molasse oder deren Abarbeitungsprodukte aufgemörtelt. Die Südostecke des Türmchens, unmittelbar über dem Steilabsturz hinter einer Ringmauerlücke, zeigte andeutungsweise eine Art Vorfundament. Die bloß zwei Steinlagen hoch erhaltene Südwestecke ist leicht in die Nagelfluh eingetieft, mitten in einer der das Plateau gegen Süden öffnenden Erdabrutschungen. Das verwendete Bruch- und Kieselmaterial ist in der Regel kleinteiliger als an der Umfassung. Plättchenartige Sandstein-Abschlagstücke gleichen oft die Lagen aus, während die Umfassungs- und Ringmauer nur ab und zu größere Sandsteinbrocken kennt. Ebenso kommen kleine Tuffstücke vor, wie sie im Bereich des Berings nur im Aushub vereinzelt, nie aber im Mauerverband selber angetroffen wurden und vielleicht wie die Ziegelbrocken von späteren Flickstellen stammen. Bei wildem Bruchsteinmauerwerk sind Vergleiche so diskutabel, daß sie allein nie genügt hätten, Türmchen und Quermauer als spätere Bauperiode auszuscheiden. Die «*Quermauer*», der Umfassung strukturell ähnlicher als das Türmchen, mit diesem in Verband, ist 82—88 cm stark. In 14 kommt der grobe Mörtelbewurf einem Verputz nahe, eine an der Umfassungsmauer völlig unbekannte Erscheinung. Bei flüchtiger Bauweise können Stoßfugen zwar vorkommen (Multberg, Kaisten AG), doch legt die auf ganzer Höhe krasse Naht in 14 eine zweite Baustappe nahe (Abb. 4). Damals hat man offensichtlich den Ostteil des Plateaus abgeräumt und im «*Vorhof*», wie man das abfallende Areal östlich der Quermauer nennen darf, nie mehr gewohnt. Waren die beiden Wohnhorizonte westlich der Quermauer in 8 noch klar, fand sich in 2b, 8/Ost, 14 praktisch nur Schutt, in 8 und 14 über einer lehmigen Schicht. Der zeitlichen Gleichsetzung von Türmchen und Quermauer mit dem oberen Wohnhorizont steht nichts entgegen. Nach dem Brand der «*Baracken*» an der Nordmauer wären als bescheidene Verbesserung der Anlage diese beiden Bauten entstanden. Das Entblößen des Felsuntergrundes für ihre Errichtung ist vielleicht gleichzeitig mit der Lehmaufschüttung zwischen oberem und unterem Horizont und möglichen weiteren Abarbeitungen des Hofplatzes erfolgt. Die extreme Fund- und Knochenarmut von Türmchen und Vorhof erklärt sich aus der schon angenommenen Kürze der zweiten Besiedlungszeit oder aus totaler Ausräumung des noch stehenden Türmchens. Aus dem mittleren Türmchenschutt in 10 dürfen außer einem Lämpchenrand (um 1300) der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zugewiesen werden: zwei Napfkachelböden, das Boden/Wandfragment eines innen gelbbraun glasierten Talglämpchens und ein größeres fingergerilltes Backsteinstück. Dem Ofen, wie er im Türmchen also wohl bestanden hat, rechnen wir auch das in 7 nach geringer Tiefe zum Vorschein ge-



kommene plastische Köpfchen zu (um 1310—25; Abb. 8). Es ist gelbbraun-oliv glasiert und war an einem ebenfalls hellrot gebrannten Fortsatz im Lehmkorpus des Ofens fixiert. Der Stirnreif der vornehmen Frau (oder deuten minimale Reste eines aufgehenden Teils eine Krone an?) gibt einem ohrenbedeckenden Tuch Halt, die Brauen steigen schwungvoll aus der Nasenwurzel auf, die Augen in scharfem Schnitt, der Mund steht leicht vor, Backenknochen und Kinn sind betont, das Gesicht in wappenschildähnlicher Umrandung. Pupillen, Nasenlöcher, evtl. auch die Mundöffnung wurden vielleicht erst am glasurbereiten Matrizenabdruck eingestochen. Die Fundorte solchen Ofenzierats konzentrieren sich in der Schweiz auffallend auf Bern und Umgebung. Das Stück von Schönegg findet zwei modelgleiche Entsprechungen unter P. Hofers Nydeggenfunden. Die Frage ist nicht entschieden, ob diese vorläufig «Steckpfropfen» benannten Gebilde einen Fries markierten oder — in größerer Zahl — die Zwickel zwischen je vier Becher- oder Napfkacheln ausfüllten.

Das *Türmchen-Fundament* an und für sich, vom sonderbaren Turmrest in Nant FR mit 2,50 Quadratseitenlänge bei rund 2 m Mauerstärke noch unterboten, hätte eine unbrauchbar kleine «Kojе» ergeben: in der Längsachse ungefähr 3,80, in der Breite 0,70 m Lichtweite (2b). Ein raumvergrößernder *Holz- oder Riegeoberbau* drängt sich auf; bei einem Meter Vorkragung könnte man schon mit rund 45 m<sup>2</sup> Stubenfläche rechnen. Im Boden solcher Vorkragungen ausgesparte Öffnungen konnten den Zweck von Gußkern erfüllen. Das ausgegrabene Türmchen wäre ein sog. Mauer- oder Burgstock, d. h. ein seines Holzwerkes beraubter, im Erdgeschoß einst unbewohnter Turmrumpf. Für D. Herlibergers Topographie ist Resti bei Meiringen ein «alter Maur-Stock». Spuren von Lehm oder abgefallenem Verputz fehlen, doch kommen für die Füllung einer Fachwerkkonstruktion auch Sandsteinplättchen in Frage, die wir zu einem kleineren Teil im Einsturzschutt wiederfänden. Das Ausbleiben von Holzresten — das Areal kennt keine Brandschicht — ist begreiflich: sehr weitgehende Abfuhr von Balken und Brettern war bei freiwilliger wie unfreiwilliger Aufgabe üblich, auch werden solche nach Süden in die Tiefe gestürzt sein. Als die Grasburg 1573 preisgegeben wurde, gehörte zum Mitnehmen alles Brauchbaren sogar das Ausziehen der Nägel. In unserem Areal fand sich abgesehen von einem nicht näher bestimmten Haken (10) einzig ein Nagel ohne Kopf (14). Ein Schindel- oder Stroh- und Moosdach ist anzunehmen. Ein handgroßes Mörtelstück mit Tannenholzabdruck beweist nicht viel, es gab auch Holzbinder im Mauerwerk selbst. Mammertshofen TG, Hagenwil TG, Zuckenriet SG, Hohenrain LU sind populäre Beispiele für die kaum vor der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts entwickelten Oberbauten in Holz oder Rieg. Sie finden sich heute außerhalb unserer Regionen, was aus der Radikalität des Berner Burgenbrechens (wobei «brechen» nach G. Felder oft nur das Abbrennen des Holzwerkes meinte), aus den eigenen Bedingungen unserer spät- und nachmittelalterlichen Burgengeschichte, auch aus dem starken savoyischen Einfluß resultieren mag. Der Grabungsbefund von R. Wyß gibt der Kerrenburg einen Holzoberbau. Für Halten SO ist er durch Balkenlöcher erwiesen, zufällig auch durch Tschachtlans Darstellung. Neben bestehenden oder rekonstruierbaren Bauten in der Ostschweiz wären für Holzoberbauten die kurz vor 1300 beginnenden Zeugnisse aus Wandmalerei und Siegelkunst zu nennen; das Prinzip lebte in bäuerlicher Architektur lange weiter. Andererseits steht das Türmchen von Schönegg primär im Heer der freistehenden oder dörflichen *kleinen Türme* beschränkter Wehrhaftigkeit, wie man sie von gewissen bündnerischen «Turmhäusern» über das «Türmli» in Altdorf und das Haus «Zum Burgturm» in Seengen AG bis nach Villarzel VD oder Vuissens FR kennenlernen könnte. In Bern erscheint seit 1465 der «steinerne Thurm» oder «Lombachturm». «Böse türnli», «häuser», «türn... uf eim büel» nennt das Weiße Buch von Sarnen in einem Atem (250 ff Wirz). Die durch Lithographien des 19. Jahrhunderts überlieferten Impressionen der «Steinerburg» bei Steinach SG oder des «Letziturm» in Arth SZ dürften dem einstigen Aussehen des Türmchens auf Schönegg nahekommen. Den früheren Ruinenanblick von Türmchen und Quermauer mag man sich ähnlich dem Aquarell zurechtlegen, das L. Stantz vom Ried bei Thun gibt.

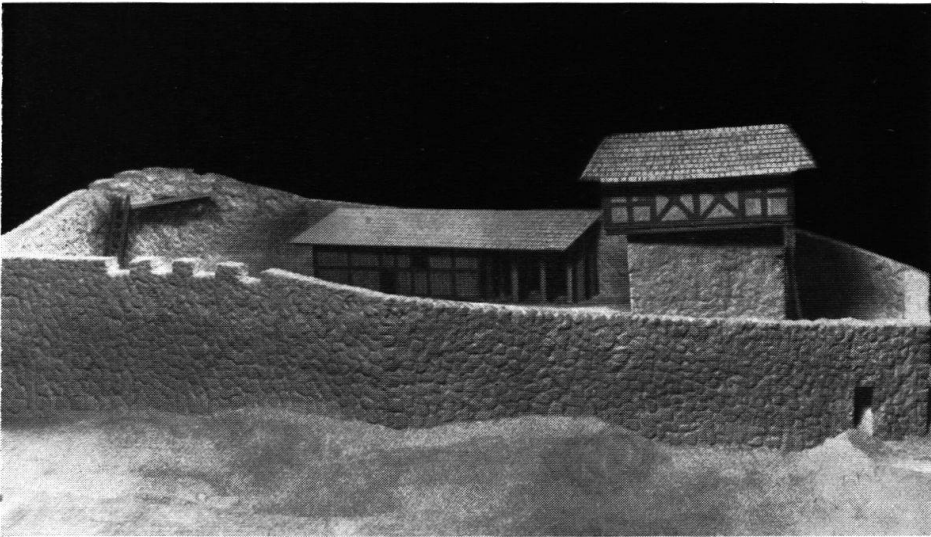


Je von links nach rechts: *oben* Abb. 1 Nordwestecke außen, Abb. 2 innen; *unten* Abb. 3 Ausschnitt aus der Nordwestwand von 17 (über dem Sandsteinuntergrund auf dünner Lehmschicht der untere Wohnhorizont, über der oberen Lehmschicht der schwächere obere Horizont, in die Einsturz-Schuttzone übergehend), Abb. 4 Quermauer in 14, mit grobem Verputz, Stoßfuge gegen die Umfassungs- und Ringmauer.

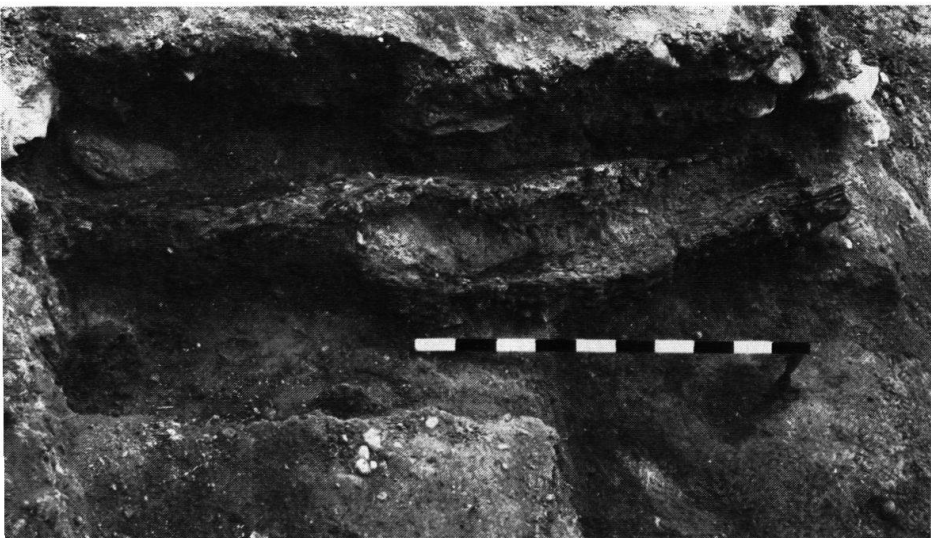
5



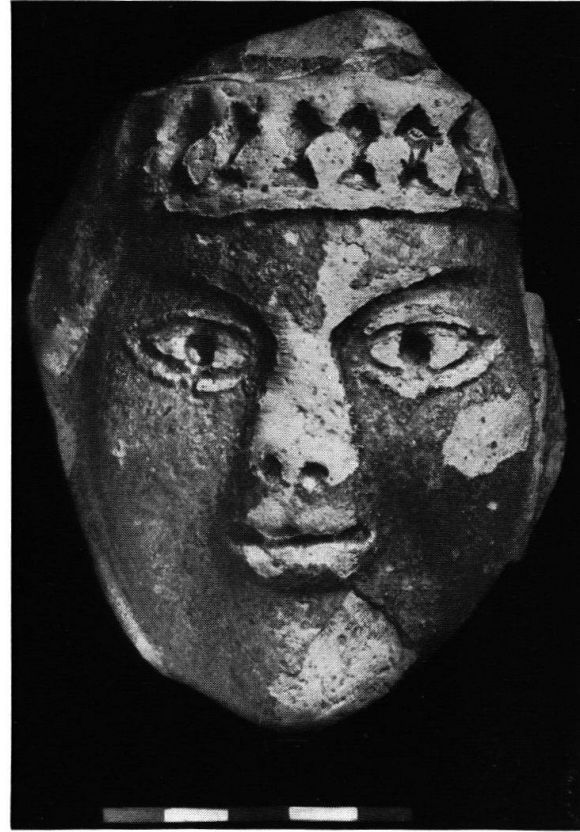
6



7



8



*Oben* Abb. 5 Wall und Burghügel von Nordwesten her; *Mitte* Abb. 6 Rekonstruktionsversuch im Modell von H. Zurflüh (Schulpraxis 54, 1964, S. 199 ff. und Berner Schulblatt 98, 1965, S. 105, 109 f.); *unten* Abb. 7 Balken- und Brettreste in 5/Ost (von Norden her gesehen); *rechts* Abb. 8 «Ofensteckpfropfen» (um 1310—25). — *Photos*: P. Künzler (2, 7), A. Markees (5), A. Moser (3), Ch. Sollberger (1, 4, 6, 8).

Die Anschüttungen am Fuß der Umfassungsmauer ausgeklammert, waren *Abhänge und Gräben* von Lehm und eventuellem Moränenmaterial entblößt (Fig. 2). Nach der ersten Zerstörung wurde der Schutt am West- und Nordhang nicht vollständig weggeräumt, und das Freihalten des Burgfelsens von Vegetation kam bis zum späteren endgültigen Einsturz mehr und mehr außer Übung. Die steilen, humusarmen Süd- und Osthänge sind schutt- und schichtenfrei. Der *innere Graben* war wider Erwarten nur 8—60 cm tiefer als heute. Die unklare, auch bestrittene mündliche Überlieferung, bis vor Jahrzehnten sei ein Bach durch diesen Graben geflossen, hätte sich in Schichtprofilen bestätigen müssen. Der von Grabensohle, Nord- und Westhang geholte Lehm überhöhte die Lehmschicht zwischen den beiden Gräben nach auch sonst zu beobachtendem Vorgang zu einem *Wall*. In *4d* besteht er aus homogenem, pikkelhartem, gelblichem bis bräunlichem Lehm; in *2d* ist dieser grau-trocken, darunter Abarbeitungsprodukte von Nagelfluh und Sandstein sowie schmutzige Althumusreste. Vom Wall sind bedeutende Massen in die künstlich im Sandstein abgetiefte, heute 1,40 m unter dem Gelniveau liegende Sohle des *äußeren Grabens* geraten. Auf der Westseite, dort außen am Waldrande zu suchen, ist er heute fast gänzlich ausplaniert. Schnitt 13 wies ihn als rund 4,50 m breiten und 2,20 m tiefen Sandsteintrog nach.

Der ursprüngliche *Aufgangsweg* — wie übrigens auch die Wasserversorgung, die man leichter vermissen kann — gehört zu den ungelösten Schwierigkeiten. Mündlichen Berichten über einen Weg außen am Fuß der Südmauer vermag man nicht zu folgen. Der heutige Zugang wurde erst von der vorletzten Generation dem Waldsaum entlanggeführt, vorher zog sich ein Weg Richtung Lohnstorf mitten durch die Wiese hinab; die Sandsteineinsägungen am jetzigen Wegrand sind bloß partiell und undatierbar (2 außerhalb des Hauptplanbereiches von Fig. 1 liegende Schnitte). Die nur scheinbar abgesägte Sandsteinpartie beim Pfad von Burgwil her entpuppte sich als aufrecht stehender Teil einer Verwerfung. Auch am Osthang zeichnet sich nicht die geringste Spur einer Rampe ab. Zwar ist es leicht, gleich an Abrutschungen zu denken; doch hat die mündliche Überlieferung einigen Reiz, die das Areal von Türmchen und Quermauer als noch vor einem halben Jahrhundert sichtbares «Törli» bezeichnet und behauptet, der «solide Schlossweg» gehe vom Haselacker-Waldrand bei Lohnstorf aus und führe von Nordosten her zur Burg. Der für das Modell (Abb. 6) vorgeschlagene Versuch sollte den Vergleich mit den beim Burgenbau üblichen Überlegungen aushalten. In der vermuteten Eingangszone, welche auf die Wahl des Türmchen-Standortes besonderes Licht fallen ließe, ist die Umfassungsmauer abgestürzt.

Für Schöneegg liegen drei *Versuche historischer Zuweisung* vor: die in neuerer Literatur eingebürgerte, in der Gegend selber unbekannt Bezeichnung «Schöneegg» denkt an die gleichnamige Herrschaft. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte man den Burgplatz mit Blankenburgerbesitz im Gürbetal in Verbindung; beim heute im Volke geläufigen Namen «Blankenburg» ist

nicht klar, ob seine Verwendung einen vor modernen heimatkundlichen Schulunterricht zurückreichenden Ursprung hat. Die dritte Variante läßt ein «*Alt-Burgistein*» erstehen; der legendäre Ryfflischütze von 1340 habe seinen Standort beim Hof Haraß eingenommen und Jordan III. von Burgistein auf unserer «Festi» erschossen. Dieser Ryffli-Standort muß für Wortwechsel wie Schützenleistung als unwahrscheinlich gelten. Eine Burgzerstörung um 1340 würde zwar mit dem Versiegen der Kleinfunde zusammengehen, doch will die Primitivität der erfaßten Anlage nicht zum weltläufigen Format Jordans passen. Immerhin müßte die Frage neu aufgegriffen werden, wenn das heutige Schloß Burgistein einmal architekturgeschichtliche Bearbeitung findet. Gegen die *Blankenburgerversion* wäre vor allem einzuwenden, daß sich im Rahmen der überlieferten blankenburgischen Domänen der Standort unserer Burg als wirtschaftliches und administratives Zentrum keineswegs aufdrängt. Weißenburg-blankenburger Sitz — das Verwandtschaftsverhältnis bleibt im Genaueren unerhell — war Jaberg. Die Weißenburger kommen im Stocken- und Gürbetal schon im 13. Jahrhundert vor, gelegentlich mit Kramburgern zusammen genannt. Die Frage nach *Schönegg* wird durch die früher oft gleichgeschriebenen «Schonegg» (Sumiswald, Oberdießbach, Grindelwald, Lauterbrunnen) nicht erleichtert. Ebensowenig wie die «von Lohnstorf» scheinen keine der an verschiedenen Orten beheimateten «von Schönegg» ritterlichem Stand anzugehören. Stammt der Ministeriale Rudolf «de Thornon» (1201) aus der Gegend? Johann von Kramburg übergibt 1329 der Kommende Sumiswald die Vogteien von «Gesteige» oder «Steige» und «Schönegg», die noch 1588 («Schonnegk») unter Könizer Lehen vorkommen. Der Bezug auf unser Schönegg macht Mühe, scheint jedoch der Literatur geläufig; später sprach man vom «Herrn zu Riggisberg und Gsteig». Einzelgüter, Twing und Bann von Schönegg stehen in der Mitte des 14. Jahrhunderts dem Hause Burgistein zu; ein größerer Teil davon ging 1385 an Burkart Kistler über, der sie 1414 dem Oberen Spital vermachte. Noch vor 1425 scheinen alle Rechte, Twing, Bann, Vogtei aus Erbschaften an Burgistein zurückgefallen zu sein; sie teilten bis 1798 dessen Besitzerwechsel. Weitere Begüterte zu Schönegg (unter ihnen kämen auch die Blankenburger 1343 einmal vor) ergeben für die Burgfrage kein Bild. Eine Reihe von Nachrichten des 15./16. Jahrhunderts faßt Schönegg weiterhin als alten Gerichtsbezirk, seine Leute als eine Einheit auf. Die heutige Gemeindegrenze zwischen Burgistein und Lohnstorf bietet sich als nördliche Begrenzung der ehemaligen Herrschaft an. Die 1482 als Grenze zwischen dem Twing Burgistein und Niederschönegg bereinigte Giebelbach-Gürbelinie geht auf Jordans I. Begründung des Hauses Burgistein zurück (1260); der mit dem Giebelbach, dem Öligraben unterhalb der heutigen Mühle östlich des Weierbodens, zusammen in der Erbteilung von 1346 wiederholte «Putolsbach» bzw. «Buttischbach» wird von der Literatur folgerichtig südlich des Schlosses Burgistein gesucht, ist aber in der Gegend merkwürdigerweise unbekannt. Lautlich wäre «Budel» unterhalb von Niederschönegg eine Möglichkeit, doch steht dieser

Lokalisierung die Bedeutung der Giebelbachdemarkation entgegen. Auf Schöpfs Bernerkarte 1577 ist die Ruine eingezeichnet, von Burgistein durch einen Grenzzaun getrennt. Der Text rechnet die Ruine zu Oberschöneegg; Niederschöneegg sei ihr gegen Mittag vorgelagert. Aus dieser Überbestimmung erhellen sich die Verwechslungen, in die sich spätere Regionenbücher und historische Topographien mit dem um 1868 abgebrochenen «Schlöbli» zu Oberschöneegg verwickeln. «Der abgegangene Rittersitz, auf dem nun eine Bauernwohnung steht, wird heute noch gezeigt» (C. Burgener 1839). Leus Lexikon 1760 kennt sogar die Edlen «von Schönig». Wieder auf die Burgruine zu beziehen ist wohl J. R. Gruners Notiz: «Oberschöneek ist ein Alt Schloß gsin, darauß das Dorff Schöneek erbauwet.»

Der von Fahrwegen benützte Einschnitt zwischen Hale- und Büelhölzli ist so auffällig, daß sich die Frage eventueller früherer *Verkehrsbedeutung* stellt. Auf dem Projektplan J. A. Riedigers 1734 (KKK Nr. 596) scheint jede derartige Erinnerung getilgt. Man passierte weiter unten nächst der Gürbe. Die Gürbetalroute, 1354 am Fuß des Belpberges belegt, hatte vorwiegend Lokalfunktion. Riggisberg—Oberschöneegg—Gasse—Äbnit—Lohnstorf oder Mühlethurnen wäre zwar ein der Nachprüfung wertenes Itinerar, doch verhilft auch eine Achse Schwarzenburgerland—Aaretal Schöneegg schwerlich zu nennenswerter Verkehrslage. Vielmehr ist die skizzierte Anlage in ihrer äußersten Einfachheit, in ihrem Fundbild nach der von H. G. Wackernagel illustrierten *Verknüpfung von niederem Adel und Hirtentum* zu verstehen. Dies steht einer Zusammengehörigkeit von Herrschaft und Burg Schöneegg nicht entgegen, sei sie nun in weißenburgischem, blankenburgischem, kramburgischem, unbekanntem oder erst nach der Zerstörung in burgisteinischem Besitz gewesen. Bäuerliches Leben einer Dienstmannenfamilie, die wir unter den vorstädtischen «vil herren im lande» nicht kennen, setzte sich nach dem Verlassen der Burg vielleicht auf dem «Schlöbli» fort.

*In Stichworten: Organisation, weitere Berichterstattung, Dank*

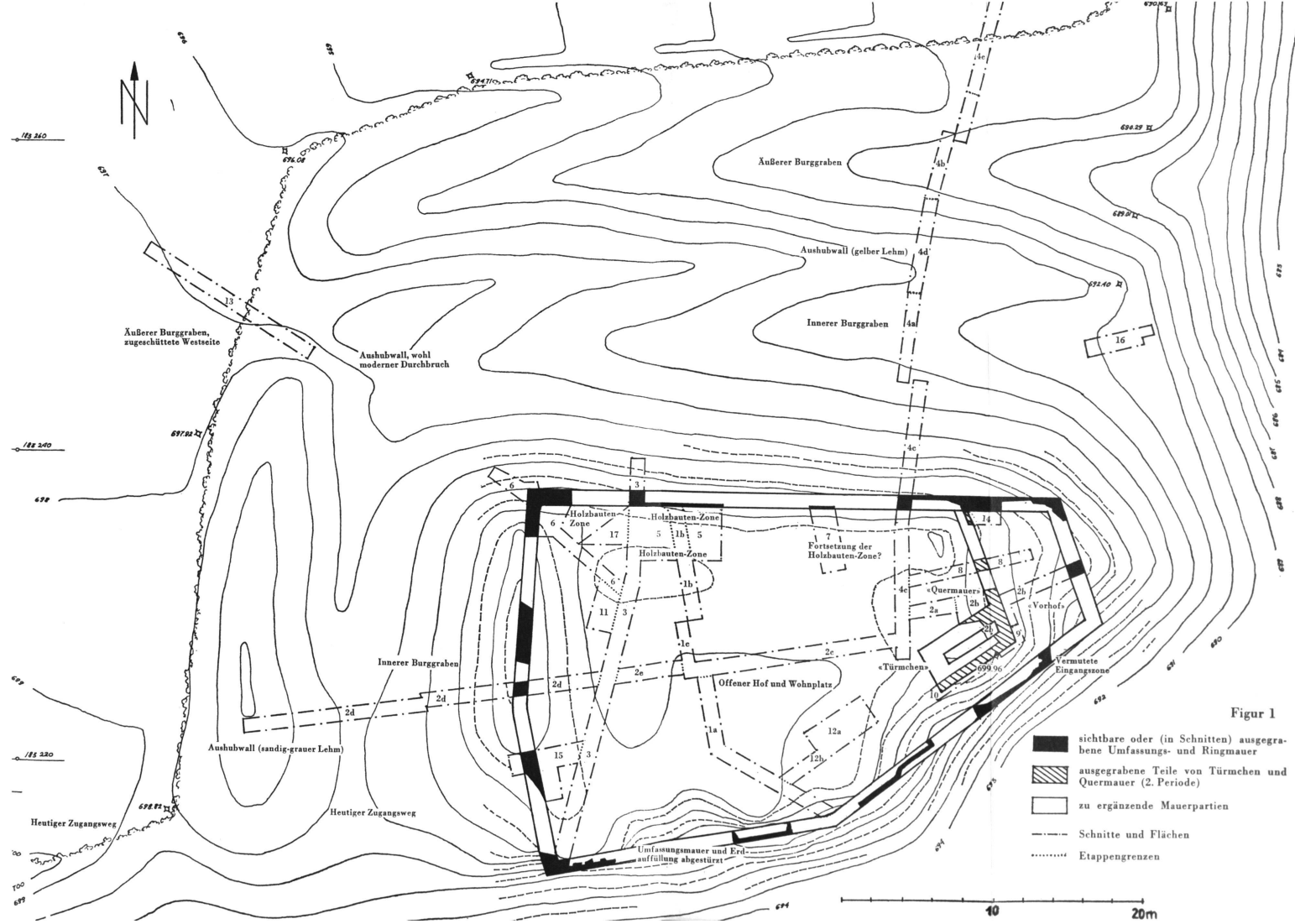
Vorsondierung Oktober 1959, Hauptgrabungen Oktober 1961 und April 1964, insgesamt 9 Wochen. Von der Erziehungsdirektion bewilligt. Dokumentation und Fundmaterial in der hist. Abt. des Bernischen Historischen Museums; Dubletten der Keramik-Randprofile und Backstein-Materialproben im Schweiz. Landesmuseum; Modell, kleine Photoserie, einige weitere Funddubletten in der Sammlung der Primarschule Burgiwil; Hauptstücke der Dokumentation ferner im Archiv des Schweiz. Burgenvereins. *Spezieller Fundbericht* (mit weiteren Abbildungen) Nachrichten des Schweiz. Burgenvereins 39, 1966, S. 147 ff. *Vorbericht* 1. Etappe A. Markees ebenda 33, 1960, S. 45 f. (mit Längs- und Querschnitt). *Zwischenbericht* ebenda 35, 1962, S. 35. *Journalistische Berichte* im Dienste der Finanzierung H. Ott Bernische Tages-Nachrichten 30. 12. 1961 mit 3 Abb. (Situation von Niederschöneegg her, Maueraußenseite in 4c, Gesamtansicht 3 von Süden), Berner Tagblatt 28./29. 3. 1964 mit 4 Abb. (Querschnitt, Maueraußenseite in 4c, Arbeit in 5/West 1961, Südwestecke außen), Ringiers Unterhaltungsblätter 19. 4. 1964 mit 3 Abb. (Südwestecke außen, Arbeit in 3/Nord und 5/West 1961). Aus Raumgründen kamen in diesem Bericht *Literaturnachweise* und *Vergleichsbeispielreihen* nicht in Frage. Einen guten Teil der interpretatorisch verwendeten Werke gibt Schulpraxis 54, 1964, Heft 9 = S. 169 ff. an; ferner wurden Auszüge aus den Nachrichten des Schweiz. Burgenvereins stark benutzt (Register 1952). Zahlreiche nachmittelalterliche Quellen ergaben sich auf der Bürgerbibliothek Bern. — *Freiwillige Mitarbeiter*

(Studenten verschiedener Fakultäten, Seminaristen, Gymnasiasten) waren Heidi Brenneisen, Th. Dreyfus, K. Eichenberger, F. Guggisberg, F. Gusberti, H. Jean-Richard, P. Künzler, A. Lehmann, A. Markees, Christine Moser, H. Ott, J. Seiler, Ch. Sollberger, A. Steiger, Greti Steiger, H. Wahlen, jeweils logiert in der Wirtschaft Mühlebach (Familie F. Brönnimann). Mannigfache *praktische Hilfe* verdanken wir sodann den Herren F. Aebi, H. Egger, A. Haas, D. und Dr. F. Moser, Pfr. H. Münger, P. Schaffer, H. Wegmann, A. Ziegler, zahlreichen Leihgebern von Werkzeug und Abstützmaterial und dem Mineralogischen Institut der Universität Bern (Bohrgerät). Die Herren E. Aeschbacher, B., R. und W. Bähler, F. Hänni, H. Humbel, F. Krebs, H. Portner, W. Salomo, A. Sieber wirkten als tüchtige *Arbeiter*. Den Herren G. Evers, Prof. Dr. P. Hofer, Dr. L. Mojon (Aufnahmen mit M. Hesse für die Kunstdenkmäler des Kts. Bern 1961) gilt der Dank für *wissenschaftliche Beratung* auf Grabungsbesuchen. Urteil und Hinweise zur *Auswertung* gaben die Herren K. Heid, Prof. Dr. P. Hofer, W. Meyer (Keramik), Dr. L. Mojon (Dokumentation), Dr. R. Ramseyer (Flurnamen), Dr. H. Schneider (Metallfunde und Keramik), Dr. R. Schnyder (Backsteinfragmente und Keramik). Für *geologische Fragen* besuchten uns cand. phil. U. Gasser (1964), H. Rüthi und W. Sutter (1961). Über *besondere Untersuchungen* berichteten Direktor Dr. W. Küenzi (Knochen 1959 und 1961), F. Schweingruber (Holzreste 1964), J. Seiler (Phosphatproben und versch. chem. Analysen), Dr. HR. Stampfli (Knochen 1964). In äußerst verdankenswertem Entgegenkommen fällt der *Waldbesitzer*, Landwirt W. Stähli, im Winter 1960/61 eine größere Anzahl Bäume. P. Berger drehte 1961 einen kleinen *Grabungsfilm*. Allen Genannten gebührt der herzlichste Dank. — Das *Grabungsbudget* wurde durch reiche *Verpflegungsnaturalien* seitens der Bevölkerung von Burgistein und zahlreicher Firmen entlastet. An öffentlichen Institutionen sprachen der Schweiz. Burgenverein 1961 und 1964 je 500.—, 1964 die SEVA 1500.—, die Burgenfreunde beider Basel 100.—. Entgegen ursprünglicher Absicht ist es aus Platzgründen leider ausgeschlossen, alle 71 Firmen hier anzuführen, die durch *Spenden* an die Aufwendungen von insgesamt 7500.— oder durch bedeutende Naturalgaben an Verpflegung oder Material ihr Interesse bekundet haben. In der heutigen Flut von «Bettelbriefen», wie sie jeden Tag an große Firmen gerichtet werden, ist ein solcher Erfolg unserer zweimal in verschiedener Form unternommenen Aktion nicht selbstverständlich. An alle Donatoren geht der höflichste Dank, der ungeschmälert bleibt, wenn die *Beschränkung* der Grabung nochmals zu Worte kommt. Ein Kahlschlag des Platzes war finanziell und forsttechnisch undenkbar (exponierte Lage, Erosionsgefahr). Daher gelegentliche «Versetzung» oder «Knickung» von Schnitten, an schwierigen Stellen dank paralleler Befunde verantwortete Auslassungen (4c nicht bis zur Südmauer, 6 und 13 nicht verbunden u. a.). Die Verzichte zwischen 5 und 7, westlich von 14 sind am stärksten zu bedauern. Intakte Schichtverhältnisse stehen Spätern zur Verfügung. Die «Schnittgrabung mit angehängten Flächen» auf Burgstellen wurde zuletzt von J. Keßler in Schwyz vorbildlich exemplifiziert, eine vor allem dann vertretbare Methodik, wenn Gesamtkonservierung außer Betracht fällt (Zufüllung) und das Objekt keinen äußeren Bedrohungen ausgesetzt ist.

Autotypien wie Strichclichés sind ein Geschenk der Firma Henzi AG, «Zum Pelikan», Langmauerweg 12, Bern. Weitere Hilfe für die Drucklegung der Illustration leistete die Einwohnergemeinde Burgistein.

---

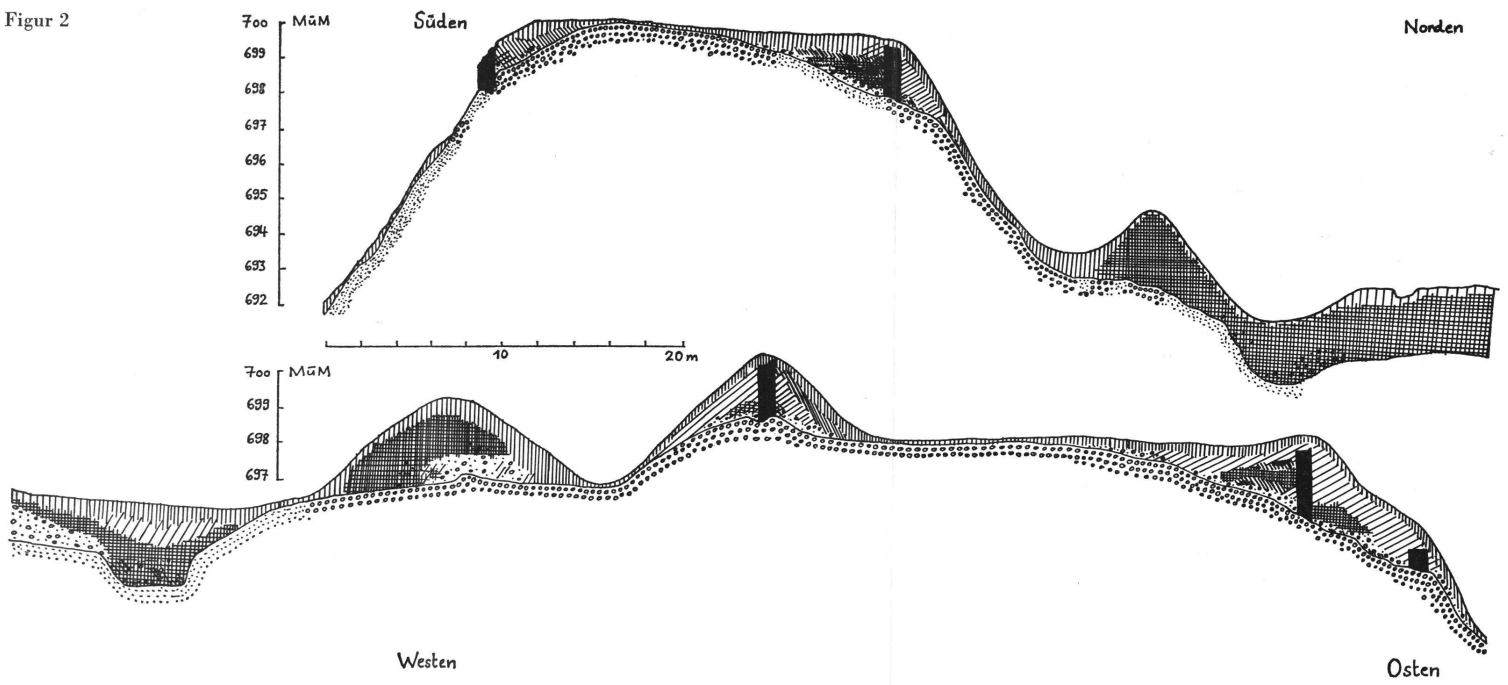
Fig. 1. Gesamtplan, auf der Grundlage des 1 : 200-Kurvenplanes von Kreisgeometer J. Forrer erstellt durch H. Ott, Umzeichnung H. Wahlen. Für bessere Klarheit wurde auf die Wiedergabe der interpolierten Höhenkurven außerhalb des Burgplateaus und auf das Ausziehen der Koordinatenlinien hier verzichtet. Numerierung der Schnitte und Flächen in der Reihenfolge ihrer Inangriffnahme: 1959 lab 2a, 1961 1c 2bc 3 4abcd und e/Südviertel 5/Westdrittel, 1964 2de 4e 5—17. ►



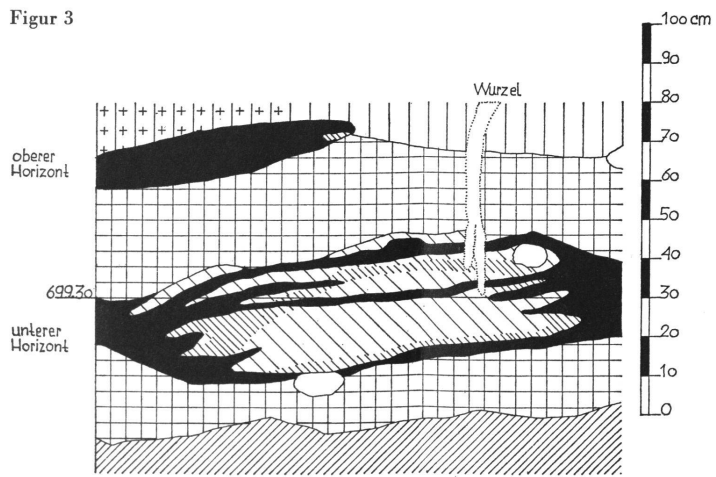
Figur 1












Figur 2











Figur 3



◀ Fig. 2. Summarische Gesamtquerschnitte mit Zusammenfassung der Hauptergebnisse. Doppelt überhöht. Nach Profilzeichnungen von H. Brenneisen, F. Guggisberg, F. Gusberti, P. Künzler, A. Markees, A. und C. Moser, H. Ott, Ch. Sollberger, A. Steiger sowie nach den Schnitt- und Niveauplänen (Originale 1 : 20). Signaturen hier auch in Überschneidungen verwendet.

	Mauerzüge
	anstehender Sandstein
	anstehende Nagelfluh
	Verwitterungs- oder Abarbeitungsprodukte von Sandstein und Nagelfluh
	Erdschichten, auf dem Plateau fund- und knochenhaltig
	schwarz in der Signatur «Erdschichten»: Brandschichten und -spuren
	Mauerschutt oder viele größere Steine
	Lehm (gelblich-hart, im Westen grau-trocken)
	rezenter Humus

◀ Fig. 3. Ausschnitt aus dem Profil der Nordostwand von 6, Begrenzung links in 1,30 m Abstand von der Innenwand der Umfassung. Nach A. Steiger. Vgl. Abb. 3.

	rezenter Humus
	ebenso, mit Sand und Mörtel (Einsturzschutt)
	Brandschicht: schwärzlich-humös, verkohltes Holz
	gelber Lehm mit kleinen Steinen, etwas Sand
	helle, weiche Asche
	verbrannter Lehm
	anstehender Sandstein
	Steine